

Jeder Werksangehörige erhält die Zeitung kostenlos.

Die „Hütten-Zeitung“ erscheint jeden Donnerstag.

Hütten-Zeitung

der
Abteilung Schalke

Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft

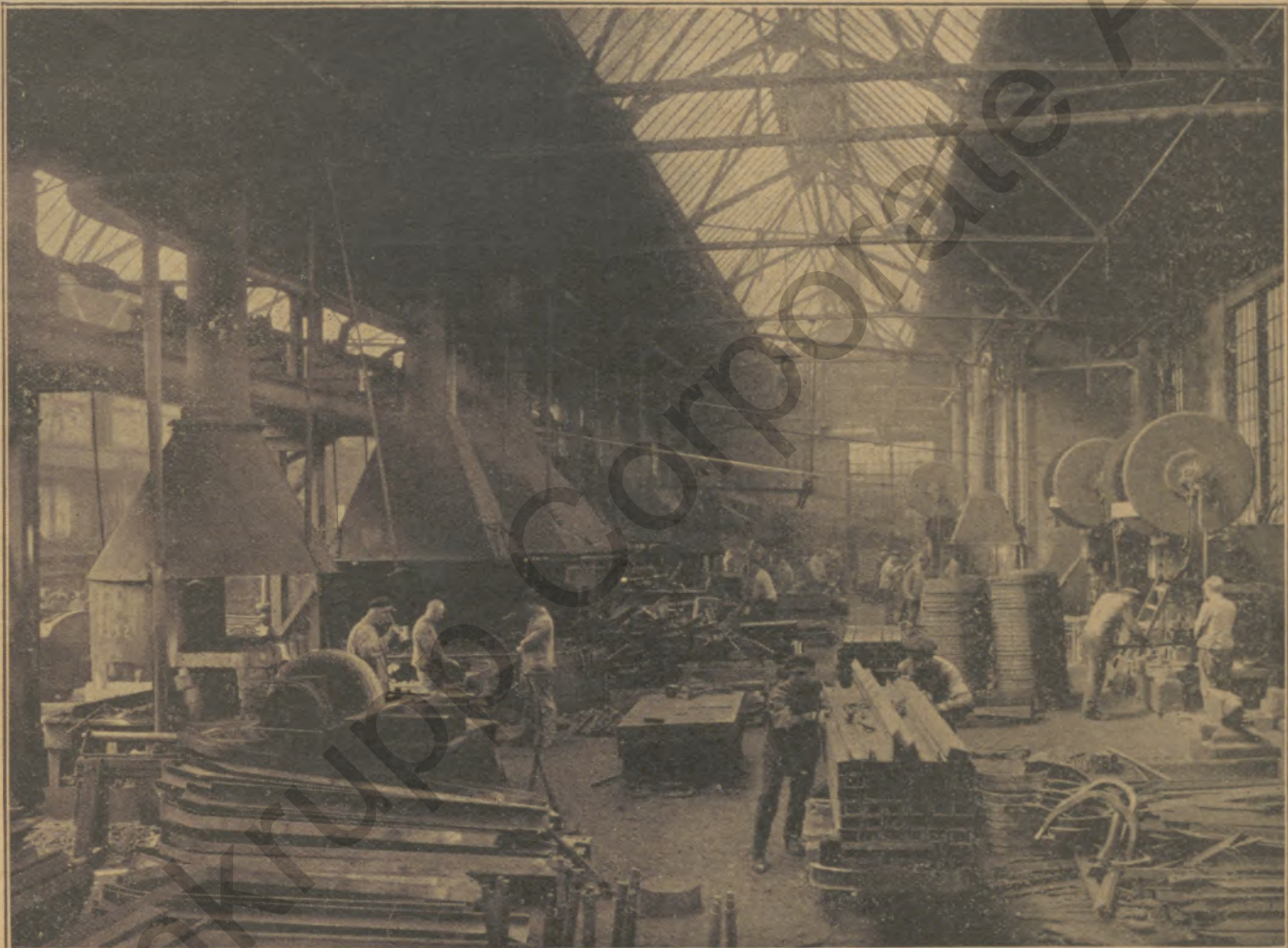
5. Jahrgang.

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hütten-Zeitung“ zu richten.

13. August 1925

Nachdruck sämtlicher Artikel erwünscht, sofern nicht ausdrücklich verboten.

Nummer 26.



Blick in die Formschmiede eines Stahlwerks.

Polnische Wirtschaft.

Polen ist von jeher eines der unglücklichsten Staatsgebilde gewesen. Seine Geschichte beweist, daß seine Bewohner nicht in der Lage waren, sich einen geordneten Staat zu schaffen und sich zu regieren. Diese Unmöglichkeit führte zu einer mehrfachen Aufteilung des traurigen Landes unter den Nachbarstaaten, weil die Zustände in Polen eine ständige Gefahr für den Frieden Europas bedeuteten. Das Alles ist auch heute noch nicht viel anderes. Wenn man heute aus den fleißig bearbeiteten Fluren Ostpreußens auf polnisches Gebiet übertritt, so merkt man sofort den großen Unterschied. Auf der einen Seite blühendes, fruchtbares Land, auf der anderen zerfallene Hütten und schlecht oder gar nicht bebauten Boden. — Polnische Wirtschaft!

Und dieses traurige Land wurde für seine Heldentaten im Weltkriege dadurch belohnt, daß man es wieder zu selbständigem Staatsleben erweckte. Die Alliierten folgten dem undankbaren deutschen Versuch und machten eine Republik daraus, die auf Gedeih und Verderb mit Frankreich verbunden ist. Den edlen Polenjöhnen

aber schwoh der Ramm gewaltig. Das mächtige Frankreich schützte sie. Also durfte es schon Einiges riskieren. Ein von internationalem Unverstand zeugender Spruch des bestochenen Italieners Grafen Sforza sprach ihm blühende deutsche Industriegebiete Oberschlesiens zu, mit denen die polnische Unkenntnis und Unkultur nichts anzufangen wußte. Aufrechterhalten werden konnte diese Industrie nur durch Abgabe reichlicher Kohlenmengen an Deutschland. Das ging aber nach dem famosen Versailler „Vertrag“ nur bis zum 10. Januar 1925. Dann wurde Deutschland frei. Es weigerte sich, die gleich große Kohlenmenge aufzunehmen, da es selbst an Ueberproduktion an Kohlen litt, erklärte sich aber zum Abschluß eines vernünftigen Handelsvertrages bereit. Darob gerieten jedoch die edlen Polen in helle Wut. Sie wollten nicht verhandeln, sie wollten nach berühmten Mustern diktieren. Frankreich wird das schon machen! Aber selbst das mächtige Frankreich konnte gegen den deutschen Rechtsstandpunkt nichts ausrichten. Die Angebote, eine geringere Kohlenmenge abzunehmen, wurden ausgeschlagen. Erneute Wut und ein teuflischer Plan waren die Folge. 30 000 Deutsche sollten von heute auf morgen ihrer Habe beraubt und ausgewiesen werden. Die Handhabe dazu bot ein inter-

nationaler Schiedspruch des Schiedsgerichts im Haag. Hierdurch wurde die Unmenschlichkeit sanktioniert. Sie wurde zur Tat und führte zu dem grenzenlosen Elend in Schneidemühl, wo Tausende vertriebener Deutscher, mittellos und heimatlos, umherirren. Im deutschen Reichstag wurde diese Handlungsweise vor aller Welt gebrandmarkt und beschlossen:

„Der Reichstag protestiert gegen die von der Regierung der Republik Polen gegen die deutschen Optanten rücksichtslos verfügten Ausweisungen. Er gibt der Ueberzeugung Ausdruck, daß durch eine solche Verletzung unveräußerlicher Menschenrechte dem Frieden der Welt nicht gedient wird. Der Reichstag fordert die Reichsregierung auf, auch weiterhin alle nötigen Gegenmaßnahmen zu ergreifen, um die polnische Regierung von der Fortsetzung einer so verderblichen Politik abzuhalten und mit allen Kräften für das Wohl und die Zukunft der vertriebenen Deutschen zu sorgen.“

Das ganze Ausland stimmt uns zu; selbst Italien, das größtenteils mit für diese Verhältnisse verantwortlich ist. — Was wird werden? Der Zollkrieg mit Polen geht weiter. Wir aber dürfen noch nicht nachgeben. Die Zeit wird nicht mehr fern sein, wo die wirtschaftliche Not die hochgemuten Polensöhne schon eine andere Sprache lehren wird.

In der Sicherheitspaktfrage

droht Unheil. Der gerissene Staatsmann Briand ist nach London gefahren, wo er mit Chamberlain, dem englischen Außenminister und dem Belgier Vandervelde über diese Angelegenheit sprechen will. Möglich, daß sie wirklich darüber sprechen, obwohl es genügend wichtigere und „brenzlichere“ Themen gibt, worüber man sich unterhalten könnte. Damit also dieses langweilige deutsche Angebot nicht so viel Zeit wegnimmt, bringt Herr Briand sogleich eine fertige Antwort auf die deutsche Note mit, gegen die sich Chamberlain natürlich zuerst heftig wehren wird und die er dann, wie so oft, schließlich doch billigt. Wir können uns also leicht vorstellen, was für den „Frieden der Welt“ dabei herauskommt.

Die Friedensbedingungen für Abd el Krim

sind diesem tüchtigen Freiheitskämpfer nunmehr überreicht worden. Sie sind eigentlich recht bescheiden. Der Freiheitsheld soll die religiöse — (nicht staatliche) — Souveränität des Sultans von Marokko (des französischen Vasallen) anerkennen; dafür garantieren Frankreich und Spanien die Verwaltungshoheit des Rifgebiets, das näher umgrenzt wird. Offenbar will man ihm sogar eine Polizeitruppe lassen. Ob Abd el Krim hierauf eingeht, muß man abwarten. Seine militärischen Erfolge rechtfertigen etwas ganz anderes. Sie müssen auch wirklich größer sein, als man hier ahnt. Denn anders ist die uns soeben verkündete Räumung der Sanktionsstädte Düsseldorf und Duisburg nicht gut zu erklären.

Reinhold Voss.

Wirtschaftlicher Rundfunk.

Wie schlecht es in Wahrheit um uns wirtschaftlich bestellt ist, scheint die breite Öffentlichkeit immer noch nicht einzusehen. Und doch wimmelt es geradezu von Zeichen bedenklicher Art, die jedem, der sehen kann und will, die Augen öffnen und zeigen müssen, wie nahe wir vor dem Abgrund stehen. Eine eindringliche Mahnung bedeuteter in der letzten Woche die Verhandlungen des Vereins zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen, wo eine bedeutende Rundgebung gegen die Steuer- und sonstige Wirtschaftspolitik der Regierung stattfand. Es wurde betont, daß insbesondere die wichtigste Grundstoff-Industrie, Kohle und Eisen, von ernsthaften Krisenerscheinungen befallen sei. Die wiederholt ausgesprochenen Warnungen und Vorstellungen, die Substanz der Wirtschaft zu schonen und die Industrie nicht in unerträglicher Weise zu belasten, seien ungehört verhallt. Bisher sei nichts geschehen, um die Wirkungen der schweren Wirtschaftskrise abzuschwächen. Solange die Zwangswirtschaft im Lohnwesen nicht verschwinde, könne die Wirtschaft nicht gesunden. In einer Entschließung wurde verlangt, daß mit den unproduktiven und übersteigerten Aufgaben der Kommunen Schluß gemacht werde und daß vor allen Dingen das Ueberhandnehmen des Messe- und Ausstellungswesens aufhöre. Während die Industrie aus Mangel an Mitteln gezwungen sei, ihre Bauten stillzulegen, zeige es sich, daß zum gleichen Zeitpunkt die Städte und Kommunalverbände die größten Auftraggeber seien und zum Teil Bauten aufführen ließen, die man heute als volkswirtschaftlich unberechtigt und unnötig bezeichnen müsse.

Einen recht wenig erfreulichen Ausblick in die Zukunft des deutschen Bergbaues eröffnet die Denkschrift, welche der bergbauliche Verein und der Zechenverband dem Reichsfiskus über die Notlage des Ruhrbergbaues überreicht



**Diese wohlgemeinte Hilfe
verschlimmert häufig das Übel.
Geh' zum Arzt!**

hat. In ihr wird ausgeführt, daß auch bei Wiederkehr einer besseren Wirtschaftskonjunktur auf dem Weltmarkt der deutsche Kohlenbergbau sich nur schwer aus seiner Notlage erholen werde, da die gewaltige Steigerung der Leistungsfähigkeit des nordamerikanischen Bergbaues und der Wettbewerb des Deles den englischen Kohlenbergbau scharf bedrängen werde, der diesen Druck in zunehmender Schärfe auf den deutschen Kohlenbergbau weitergeben werde. Es wird besonders eine Nachprüfung der Dawes-Lasten verlangt, da der Dawes-Plan bekanntlich auf der wirtschaftlichen Grundlage Deutschlands zur Vorkriegszeit fuße, die sich jetzt wesentlich geändert habe.

Die Berichte der preussischen Handelskammern über die Wirtschaftslage im Monat Juli zeigen ebenfalls, wie schnell es auf fast allen Gebieten bergab geht. Besonders die Zahlen im Ruhrbergbau geben erheblich zu denken. Vom 1. bis 25. Juli mußten insgesamt 370 629 Feierschichten eingelegt werden, die sich bis Ende des Monats auf mindestens 420 000 erhöht haben. Gegen Juni sind das 100 000 Feierschichten mehr. Die Arbeiterentlassungen haben zu einer Reduzierung der Belegschaften auf 420 000 geführt gegen 449 805 im Mai und 436 493 im Juni. Da die Absatzkrise noch anhält und immer noch 10 Millionen Tonnen Kohlen auf den Halben liegen, ist noch gar nicht abzusehen, wie sich das alles noch weiter auswirken wird. Von den Besprechungen mit der Reichsregierung sind weder die Arbeitnehmer noch die Arbeitgeber befriedigt. Es muß aber unbedingt baldigst etwas geschehen, wenn es nicht zu einer Katastrophe kommen soll.

Auch in unseren auswärtigen Wirtschaftsbeziehungen ist keine Besserung eingetreten; eher das Gegenteil! Das zuerst so hochgepriesene Saarakommen stellt sich bei näherem Zusehen als eine schwere Schädigung der deutschen Industrie dar, die einer finanziellen Unterstützung der französischen Industrie gleichkommt. — Auch die Beilegung des englischen Bergarbeiterstreiks ist sozusagen auf unsere Kosten geschehen. Denn die deutschen Reparationszahlungen benutzt die englische Regierung dazu, dem englischen Bergbau solche Unterstützungen zu zahlen, daß er in die Lage gesetzt wird, die Preise so niedrig zu halten, daß wir überall aus dem Markt gedrängt werden. Die schlimmen Folgen dieser Politik werden sich in Deutschland bald zeigen. — Das Kohleneinfuhrverbot Frankreichs beweist, wie sich unsere westlichen Nachbarn an die Abmachungen halten, die beim Abbruch der deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen getroffen wurden und solche Einfuhrverbote ausdrücklich ausschlossen.

Lux.

Soll Deutschland auf dem Weltmarkt erledigt sein?

Die wirtschaftliche Lage in unserem Vaterlande ist für die meisten Industrien denkbar schlecht. Hierunter leiden in gleichem Maße Arbeiter und Unternehmer. Der Arbeiter muß stempeln gehen und der Unternehmer pumpen, wenn sein Kredit nicht schon erschöpft ist. Die Gründe für diesen Zustand sind uns bekannt. Sie liegen in der Vergewaltigung und Zerreißung unseres Vaterlandes durch unsere Feinde, die ein Interesse daran haben, uns nicht wieder hoch kommen zu lassen.

Mit dem Dawes-Gutachten sollte eine neue Zeit des Aufschwungs für uns beginnen. Wir wissen uns noch gut zu erinnern, wie durch einen gewissen Teil der deutschen Presse dieses Dawes-Gutachten als das Allheilmittel für unsere politischen und wirtschaftlichen Krankheiten begrüßt wurde. Der deutsche Michel hat diese heilkräftige Pille geschluckt und — liegt nun auf der Nase! Ist sein Zustand nun eine Krise zum Bessern oder zum Schlechteren? Hören wir, was ein amerikanischer Unternehmer über unsere Lage sagt. Er schreibt im „Iron Age“:

„Deutschland kann nicht mehr als der Konkurrent betrachtet werden, der er früher war. Zu keiner Zeit seit dem Waffenstillstand ist Deutschland in der Lage gewesen, seinen Ausfuhrmarkt niederzugewinnen.

Der Wert seiner Ausfuhr in den letzten fünf Jahren hat niemals die Hälfte derjenigen von 1913 überschritten. Während diese Tatsache zum Teil ihre Ursache darin hat, daß die Verbrauchsänder nicht so viel Ware gebrauchen wie früher, hat sie zum anderen Teil ihre Ursache in dem zunehmenden Export der amerikanischen Fabrikation. Die amerikanischen Staaten exportieren in viel größerem Umfange Maschinen, als zu irgendeiner Zeit vor dem Kriege. Man hat alle Ursache zu glauben, daß die deutschen Herstellungskosten über den Herstellungskosten der Weltfabrikation liegen, und daß die deutschen

Maschinen, die jetzt zum Unterschied von Lagerware neu hergestellt werden, Angebote zum mindesten in gleich hoher Preisforderung haben, wie sie in Großbritannien und in den Vereinigten Staaten zu erwarten sind. Deutschlands Ausfuhrhandel ist nicht mehr länger subventioniert durch die Kraftunterstützung der Inflationszeit. Deutschland kann die Auslandsgeschäfte auch nicht unterstützen. Die allgemeinen Geschäftsverhältnisse in Deutschland sind verworren.

An Reparationslasten und Kriegsoffern trägt Deutschland sehr schwer. Die amerikanischen Fabrikanten sind berechtigt, mit großer Zuversicht auf den Welt-

markt zu gehen, weil die deutsche Wettbewerbsfähigkeit gemindert ist. Die Vereinigten Staaten sind dazu bestimmt, die vorherrschende Stellung zur Versorgung Europas mit Rohmaterial zu bilden. Die tatsächliche Stellung der Vereinigten Staaten in ihrem Handel mit Europa ist stärker als vor 18 Monaten, also vor dem Dawes-Gutachten. Man kann erwarten, daß der langsame Prozeß um die Wiederherstellung Europas eine große Nachfrage nach amerikanischen Rohmaterialien, Lebensmitteln und Spezialitäten zur Folge haben wird.“

Was der Amerikaner da schreibt, müßte eigentlich jeder von uns auswendig wissen! Aber, wenn die Lage auch noch so schlecht ist, so kann sie doch durch die gemeinsame, unverdrossene Anstrengung aller Stände des deutschen Volkes vielleicht gebessert werden, wenn wir erkennen, daß einer am andern hängt und wenn dieser stürzt, er mit ihm fällt. Wir aber wollen und dürfen nicht fallen! Wir müssen mit dem Kampfmittel unserer Arbeit die von unsern ehemaligen Feinden und heutigen Konkurrenten angegriffenen deutschen Stellungen auf dem Weltmarkt verteidigen — und beherzigen, daß die Hauptquelle der Wohlfahrt einer

Nation ihre Arbeitskraft ist. Deutschland darf auf dem Weltmarkt nicht erledigt sein!

Wahrheiten gegen Schlagworte.

Das Schlagwort behauptet, die deutsche Unternehmerrpolitik wolle die Arbeiterschaft durch Hungerlöhne und übermäßig lange Arbeitszeit niederdrücken.

Was ist die Wahrheit?

Vor dem Krieg hatte Deutschland annähernd 26 Milliarden G.-Mk. Vermögen im Ausland in ausländischen Wertpapieren oder Unternehmungen. Dieses Vermögen brachte rund eine Milliarde G.-Mk. Jahreszins, den das Ausland an die deutsche Volkswirtschaft zu zahlen hatte.

Vor dem Krieg kam dazu noch eine Milliarde G.-Mk., die Deutschland aus dem internationalen Bank- und Frachtenverkehr verdiente.

Heute beträgt das deutsche Auslandsvermögen und infolgedessen die Einkünfte nur noch ein Zehntel der Vorkriegszeit.

Heute hat die deutsche Wirtschaft keine nennenswerten Einkünfte aus dem internationalen Frachtenverkehr, weil wir neun Zehntel unserer Handelsflotte verloren haben. Der Schiffsverkehr der deutschen Häfen beträgt nur noch sieben Zehntel des Vorkriegsstandes.

Das deutsche Volk hat also zur Bezahlung ausländischer Waren nicht mehr die seiner Volkswirtschaft aus dem Ausland zufließenden zwei Milliarden G.-Mk.

Jeder vergossene Tropfen Öl ist vergeudetes Volksvermögen!

Aus dem Lande Andreas Hofers.

Von Dipl.-Ing. Sieger, Hörde.



Wie oft schon bin ich zur Sommerzeit aus dem dunklen, vom heißen Atem der Kohle erfüllten Industriegebiet geflüchtet in die reine weiße Welt des Hochgebirges, um in der Stille der Berge die Seele reinzubaden von allem Erdenstaub, von ihren schneebedeckten Häuptern mir Erbauung, Glück und Freude zu holen. Aber nie hat mir die Sehnsucht nach den ewigen Bergen heißer im Herzen gebrannt, als unmittelbar nach dem unseligen Kriege, der mir

vier Jahre lang die Freuden meines geliebten Bergsports vorenthalten hatte. Ganz besonders zog es mich in jenes Gebiet der Alpen, das, unbeachtet seines ferndenklichen Charakters, von den „Siegern“ als Judaslohn dem Verräter hingeworfen worden war — in den Gottesgarten unseres deutschen Südländes.

Von seinen Naturschönheiten will ich einiges berichten, von frohen Bergfahrten und seligem Schauen und von den Eindrücken, die die Not unserer schwergeprüften Brüder mir tief in die Seele grub. Willst Du einen Streifzug durch das gesegnete Sonnenland mitmachen, willst Du die Stätten kennen lernen, wo fernhaftes Volkstum und Stärke der Gesinnung zu Hause sind, wo das Wort Vaterland noch nicht ein leerer Begriff geworden ist, so folge mir. Nicht über den Brenner, jenen uralten Wanderweg, den die Sehnsucht nach dem Süden so manchen Deutschen gehen ließ, will ich Dich führen, damit sich das Herz Dir nicht krampfe, wenn Du dort oben die italienische Tricolore wehen siehst und die Faust sich nicht balle, wenn italienische Zöllner die Paß- und Gepäckkontrollen vornehmen. Ueber die eisigen Höhen der Stubai- und Ötztaler Alpen will ich Dich in das Herz von Tirol geleiten. Ungleich größer dünkt mir der Genuß, wenn wir eben noch über die weiten Gletscherfelder geschritten und von stürzenden Gipfeln beglückende Aussicht gehalten, wenn wir vor wenigen Stunden erst, uns freuend einer kühnen Tat, am wärmenden Ofen einer Alpenherberge geessen, und nun, umschmeichelt von leicht schürfenden lauen Winden, einziehen in die rebenumrankte Laube, wo der Eschländer im Glase winkt.

An einem schönen Augustmorgen hatte mich die elektrisch betriebene Stubaitalbahn in angenehmer, ausichtsreicher Fahrt nach Zulpes gebracht. Rüstig ausschreitend strebte ich von hier zu Fuß meinem nächsten Wanderziel, der Dresdenerhütte, zu. Zur Rechten erheben sich über wald-dunklem Sattel die reibergrauen Felsblöcke der Ralkkögel, die der Landschaft ein dolomitartiges Gepräge verleihen. Bald tauchen im vergletscherten Taltschuh der wilde Freiger und die Pfaffengruppe auf, deren



Das Zuderhütt.

blinkende Schneefelder einen überaus wirkungsvollen Gegensatz bilden zu den warmen Farben der wie Kulissen sich verschiebenden Talhänge im Vordergrund. Das war ein langes, schönes Wandern im hochdurchrauschten Tale, bis ich zur Dresdener Hütte kam. Die Hütte — oder sagen wir, um keine falschen Vorstellungen zu erwecken, richtiger das Berggast-

Die alte Burg Hoerde.

Hochragend, wuchtig, zinnengekrönt, erhebt sich als vielsagender Zeuge längst vergangener Tage „die Burg“. Ihr weithin sichtbarer Turm kann als Wahrzeichen der Stadt Hoerde gelten.

Viel erlebt hat der stolze Bau, der, wenn auch nicht in seiner heutigen Gestalt, Jahrhunderte überdauert hat. Grafen und Herzöge haben unter seinem Dache gewohnt, fröhliche Feste sind in seinen Räumen gefeiert worden, schwere Kämpfe haben um seine Mauern getobt. Feuersbrünste haben in seinem Gebälk gewütet.

Zum erstenmal geschieht der Burg Hoerde Erwähnung in einer Urkunde vom 11. Januar 1299, nach der Theodorich Graf v. Limburg auf seine Lehenherrlichkeit an dem Gute Tint zu Gunsten des Stiftes Fröndenberg verzichtet. Wann die Burg Hoerde erbaut ist, steht nicht fest. Wahrscheinlich ist aber, daß sie um 1290 von dem Grafen Eberhard II. v. d. Mark erbaut oder wenigstens vergrößert wurde. Hoerde war zu damaliger Zeit ein aus einzelnen Höfen bestehendes Dorf, das den Herren v. Hoerde gehörte. Ob das Geschlecht derer v. Hoerde dem Orte den Namen gegeben oder ob es ihn vielmehr vom Orte angenommen hat, ist zweifelhaft. Wahrscheinlich ist Hoerde ein Vorwerk des Hofes Wellinghofen gewesen, der hier seine Hürden gehabt hat.

Von der adeligen Familie derer v. Hoerde hören wir zum erstenmal, als 1190 unter der Regierung Heinrichs VI. der Stadt Zutphen in Geldern ihre Privilegien vermehrt werden. Die diesbezügliche Urkunde ist von einem Peregrinus de Huerde als Zeuge unterzeichnet.

Daß die Herren v. Hoerde in unserer engeren Heimat in politischer Beziehung eine bedeutende Rolle gespielt haben, geht aus zahlreichen Urkunden hervor. Dreimal finden wir sie in Kaiserurkunden als Zeugen. Ihre Macht und ihr Einfluß erreichte ihren Höhepunkt, als Albert v. Hoerde im Jahre 1271 von dem Grafen Theodor v. Limburg die „krumme Grafschaft“ erwarb. Diese Freigräfschaft besaß nach dem Nördlinger Rechtsbuche folgende neun Freistühle: Wiedede, Aplerbeck, Wellinghofen, Brüninghausen, Despel, Langendreer, Witten und Herbede. Im Besitze der krummen Grafschaft war Albert v. Hoerde ein vielvermögender Stuhlherr. 1282 gewann dann der Graf v. d. Mark bestimmenden Einfluß in Hoerde, als Albert v. Hoerde von Theodor v. Limburg die Erlaubnis erhielt, die krumme Grafschaft dem Grafen Eberhard v. d. Mark für 100 Mark gesetzmäßiger Denare zur freien Verfügung zu stellen. Als schließlich 1341 Gerhard v. Hoerde sein Gut zu Hoerde dem Grafen Conrad v. d. Mark zur Anlage des Klosters Klarenberg verkaufte, war für die Herren v. Hoerde die Zeit des Glanzes vorbei. Die Zeit der Grafen v. d. Mark war für Hoerde gekommen.

Conrad v. d. Mark hatte die Burg und das Amt Hoerde zum „Prinsengelde“ erhalten. 1336 begann er den Bau des Klosters Klarenberg und 1340 die Anlage der Stadt Hoerde. Eine glanzvolle Zeit für die Hoerder Burg war da, als 1512 Johann III. dort die Huldigungen der märkischen Städte Iserlohn, Schwerte, Lünen, Lüdenscheid, Altena, Plettenberg, Bochum und anderer entgegennahm. Der Herzog bot seinen Gästen in einem drei Tage dauernden Turnier, welches auf der in der Nähe der Burg gelegenen Herren-Reitwiese stattfand, ein prunkvolles Schauspiel.

Stadt und Burg Hoerde waren vielfach Mittelpunkt kriegerischer Ereignisse. In der großen Dortmunder Fehde wurden im November 1388 und Oktober 1389 Stürme der Dortmunder auf Stadt und Burg Hoerde abgewiesen. In dem Kriege zwischen Adolf und Gerhard v. d. Mark



Die alte Burg der Grafen von der Mark.

belagerte dieser mit Hilfe der Stadt Dortmund die Burg Hoerde und nahm sie nach dreimaligem Sturm. Die Burg wurde aber von den Leuten des Grafen Adolf wiedererobert. Daher konnte Gerhard sein den Dortmundern für ihre Hilfe gegebenes Versprechen, nach Einnahme der Stadt die Burg und die Stadtwälle schleifen zu lassen, nicht einlösen.

Der 30jährige Krieg brachte schwere Zeiten über Stadt und Burg Hoerde. 1622 waren die Spanier in Hoerde, wurden aber 1624 von den Brandenburgern (die Mark war 1614 an Brandenburg gekommen) vertrieben. Diese wurden wieder von Pfalz-Neuburgischen Truppen verjagt, wobei die Burg belagert und genommen wurde. 1625 erschien der Kapitän Conrad v. Baerst mit einer Kompanie Fußvolk in Hoerde, und Ende des Jahres der Rittmeister v. d. Capellen mit einer Kompanie Reiter, und bezogen in der Burg Quartier. Die Burg war damals von dem Pfalz-Neuburgischen Landdrost v. Enberg bewohnt. 1632 belagerte Graf Pappenheim von Hoerde aus die Stadt Dortmund. Das Hauptquartier Pappenheims befand sich vermutlich in der Burg Hoerde. Von 1639 bis 1641 lag der Hauptmann Kirchstraet mit Truppen des Obristen Buttler, und von 1642 bis 1646 als Nachfolger Kirchstraets der Leutnant Kumpstorf, ein Hoerder Kind, auf der Burg. In dem 1672 ausgebrochenen Kriege zwischen Ludwig XIV. von Frankreich mit den Nie-

Wer Arbeitsmaterial vergeudet, schädigt die Allgemeinheit und sich selbst!

haus — hatte, wie immer an schönen Tagen, Massenbesuch zu verzeichnen und wer nicht frühzeitig eingetroffen war, um sich ein Bett zu sichern, der mußte sich damit abfinden, die Nacht auf dem Breitschenlager mit so viel anderen Bergbegeisterten in Sack- und Packung zu verbringen. Aber das sind Unbequemlichkeiten, die man in Erwartung des kommenden Schönen mit Gleichmut hinnimmt. Früh am andern Morgen, ehe der



Das Oethtal oberhalb Sölden.

Massenaufbruch vor sich geht, bin ich auf den Beinen; dem Zuderhütt gilt mein Streben. Ueber den Fernaufseiner* geht es zuerst auf den „aperen Pfafsengrat“, dann nach Ueberwindung einer Randkluft, d. h. einer tiefen Spalte, die sich beim Uebergang vom wärmeren Fels auf den Gletscher durch Abschmelzen des letzteren bildet, über den Sulzenaufseiner an den prächtigen, im reinsten Weiß erstrahlenden Nordabstürzen des Zuderhüttels vorbei zum Pfafsensattel, von wo die fein geschwungene Firnschneide zum höchsten Punkt der Stubai-Eiswelt hinaufführt (3511 Mtr.). Eine großartige Rundschau lohnt die Beschwerlichkeit des Aufstiegs. Ringsum eine Welt voll leuchtender Wunder, voll Größe und Kraft, erst in ungemessenen Weiten verliert sich das Auge im volfarbenen Duft der Ferne. Nachdem ich mich sattgesehen an der herben Pracht dieses eindrucksvollen Bildes,

machte ich mich an den Abstieg zur Hildesheimer Hütte. Eine ausgiebige Rast auf dem sonndurchwärmten kurzbuschigen Rasen neben der Hütte wird dazu benutzt, ihre herrliche Umgebung zu mustern, dann beuge ich mich wieder unter der Last des Rucksacks und auf steinigem Pfade gehts durch das Windachtal hinunter nach Sölden, einer vielbesuchten Sommerfrische im Oethtal, die mit ihren einfachen Häusern und den flachen Dächern den Typus eines echten Tirolerdorfes darstellt. Es wurde mir ordentlich schwer, von den freundlichen Wirtsleuten, die uns vielverlästerte Reichsdeutsche glaubten mit besonderem Wohlwollen behandeln zu müssen, loszukommen, als ich anderntags der Oethtaler Ache entlang wieder bergwärts wanderte. Kurz oberhalb Sölden nimmt das Oethtal hochromantisches Charakter an. Der Weg führt eine Zeitlang an steilen Felswänden entlang, hoch über einer tiefen Schlucht, durch die der aufgeregte Bach seine schäumenden Wasser mit donnerndem Toben hindurchzwängt. Und zuweilen gewahren wir hoch auf dem äußersten Klippenrand eine einsame Bergföhre, die in haarfcharfen Umrissen sich vom tiefblauen Himmel abzeichnet und gewichtig den von frischen Bergwinden bewegten Wipfel zur Tiefe neigt, die vom ewigen Kampfe der Naturgewalten widerhallt.

Nach einer Stunde ist Zwieselstein erreicht, jener Ort, wo sich das Oethtal in das Gurgler- und Bentertal „zwiesel“ d. h. gabelt.

(Fortsetzung folgt).

Nachdenkliches.

Es ist nicht wahr, daß die Geschichte alt macht und dem Leben entfremdet. Vielmehr — wie nur der Schicksalskundige die Geschichte zu neuem Leuchten bringt — so führt auch nur über Höhen der Vergangenheit für ein Volk der Weg zu einem eigenen Schicksal, das des Namens wert ist.

Eduard Spranger.

Um der Maschine willen wird das Menschenleben kostbar. Arbeit wird das große Wort des ethischen Nachdenkens. — Die Maschine arbeitet und zwingt den Menschen zur Mitarbeit. Die ganze Kultur ist in einen Grad von Tätigkeit geraten, unter dem die Erde bebt.

Spengler, „Untergang des Abendlandes“.

*) Gletscher werden in Tirol „Ferner“ genannt.

derlanden fiel der Marschall Turenne in die Mark ein und forderte, nachdem er Unna niedergebrannt hatte, am 6. Februar 1673 die Burg Hoerde auf, sich zu ergeben, worauf die damalige Besatzung unter dem Leutnant Klepping nach Altena abzog. Vom 5. Mai bis 9. Juni 1673 lagen in Hoerde 27 französische Kompagnien, die am 1. Juni einen Brand der Stadt und der Burg verursachten. Die Burg wurde wieder aufgebaut.

1679 wurde der Friede zu St. Germain geschlossen, durch den die Mark endgültig an Brandenburg fiel. Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, hat mehrfach die Mark bereist, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er auf einer Reise Hoerde berührt und in der Burg übernachtet hat.

Aus dem 18. Jahrhundert verlautet nichts Nennenswertes über die Burg Hoerde. Sie diente den Brandenburgisch-Preussischen Rentmeistern als Wohnung. In den Kriegen Napoleons I. besetzten die Fran-



Die Burg Hoerde in ihrer heutigen Gestalt als Teil des Verwaltungsgebäudes eines Industriewerkes.

zosen 1806 die Mark und legten eine Garnison nach Hoerde. 1811 schenkte Napoleon I. die Burg nebst dazu gehörigen Domänen dem Herzog von Badua, Marschall Arrighi. Nach Vertreibung der Franzosen kaufte am 14. November 1817 die Witwe des letzten Preussischen Rentmeisters und Amtsrates Spemann als Erbpächterin die Burg mit Brauhaus, Torhaus, Scheune, Pferdestall und 44 Morgen Land für 14 550 Taler. Am 25. Oktober 1840 verkaufte sie die Hälfte der Ländereien und die Gebäude für 11 500 Taler dem Industriellen Hermann Diedrich Piepenstock für die Anlage der Hermannshütte.

Im Jahre 1899 entstand aus der Burg durch Umbau das jetzige auf dem zweiten diesem Aufsatz beigegebenen Bilde dargestellte industrielle Verwaltungsgebäude. In pietätvoller Weise wurde bei dem Umbau der Burgstil beibehalten.

Dort, wo einst die Ritter sich im Turniere tummelten, wo Herzog Johann III. sich von den märkischen Städten huldigen ließ, wo so viele märkische Grafen und Herzöge sich zeitweilig aufgehalten und wo so viele prunkvolle Feste gefeiert wurden, ist heute die geistige Werkstatt eines der größten Hüttenwerke Deutschlands!

Spart mit Schmiermitteln!

Der größte Teil der in unseren Betrieben verwendeten Schmiermittel wird aus Erdöl hergestellt. Leider beträgt unsere deutsche Rohölherzeugung nur etwa ein Prozent der gesamten Welterzeugung. Da der Verbrauch unserer Industrie aber ein sehr hoher ist, so können mit der deutschen Erzeugung nur etwa 5 Prozent unseres gesamten Bedarfes an Schmiermitteln gedeckt werden. Die Folge ist, daß wir sehr große Mengen aus dem Auslande einführen müssen. Im letzten Jahre betrug die Einfuhr ungefähr 300 Millionen Kilogramm im Werte von etwa 120 Millionen Mark. Diese große Summe mußte also leider an das Ausland abgeführt werden. Man sieht hieraus, wie wesentlich es ist, daß möglichst sparsam mit allen Schmiermitteln umgegangen wird.

In der Zeit von 1913 bis 1924 ist in Deutschland der Verbrauch an Schmiermitteln, die aus Erdöl hergestellt sind, um etwa 20 Prozent gestiegen. Es ist zu bemerken, daß die Steigerung eingetreten ist, obwohl man die Schmiorrichtungen unablässig verbessert, obwohl man ferner Teerfettöl, welches aus unseren eigenen Steinkohlen hergestellt wird, in großen Mengen benutzt und obwohl ein beträchtlicher Teil unserer ölverbrauchenden Industrie in Elsaß-Lothringen und anderen Ländern infolge des unglücklichen Kriegsausganges verloren gegangen ist. Diese Steigerung des jährlichen Verbrauches um etwa 20 Prozent kostet der deutschen Wirtschaft jährlich über 24 Millionen Mark!

Wie kann nun der Verbrauch an Schmiermitteln, insbesondere der aus ausländischen Rohstoffen hergestellten, praktisch verringert werden?

Zunächst dadurch, daß nach Möglichkeit an Stelle der ausländischen Erdöle überall, wo es technisch nur eben möglich ist, selbstherzeugte Teerfettöle verwandt werden. Ferner dadurch, daß mit allen Schmiermitteln so sparsam wie möglich umgegangen wird.

In den Betrieben muß darauf gesehen werden, daß zunächst bei der Ausgabe das Öl, ohne Verlust abgefüllt wird. An den Maschinen und überall, wo Tropföler und Schmierpressen (Delpumpen) in Anwendung sind, müssen dieselben so eingestellt werden, daß übermäßiges Schmieren vermieden wird. Durch gute Bedienung der Schmierapparate kann man erreichen, daß nur die Ölmenge gegeben wird, die zu einer guten Schmierung ausreichend ist. Oft aber läuft das Öl, anstatt mit bestimmten Tropfen, in ununterbrochenem Strahle aus den Ölern. Die Folge ist, daß das überschüssige Öl aus den Lagern herausläuft und von den bewegten Maschinenteilen fortgeschleudert wird. Eine kurze Beobachtung der Schmierpressen wird zeigen, ob zu einer ausreichenden Ölung eine oder mehrere Füllungen genügen. Beim Vollgießen der Ringschmierlager ist darauf zu achten, daß nicht so lange Öl hineingeschüttet wird, bis es seitlich herausläuft. Das gleiche gilt beim Andrehen der Stauferfettbüchsen. Alle geschlossenen Lager sind stets auf Dichtigkeit zu prüfen. Auch tragen Ölkannen, die den Schmieröffnungen angepaßte Ausgüsse haben, zur Ölersparnis wesentlich bei. Dichtschmierungen sind als Ölverschwender tunlichst zu vermeiden.

Drinnen und Draußen.

Warum Rheinelbe I stillgelegt wird.



Das ist fürwahr ein Kapitel, das weit über die Kreise unserer heimischen Bergarbeiterschaft hinaus wohl jeden Arbeiter interessiert; bedeutet doch der Umstand, daß mit dem 15. August weitere 2000 Arbeitskollegen aus dem Gelsenkirchener Stadtgebiet außer Erwerb gesetzt werden müssen, auch für die Allgemeinheit ganz außerordentlich viel.

Mit den seit einiger Zeit eingelegten Feierschichten begann die Krise des Bergbaues sich zuerst auch der Arbeiterschaft bemerkbar zu machen, während die Verwaltung ja schon lange vorher im hartnäckigen Kampf mit den Widrigkeiten der drückenden Wirtschaftslage stand und alles daran setzte, das Meuerste zu vermeiden. Es wurden in der Zeit von Juli 1924 bis Mai ds. Js. auf Zeche ver. Rheinelbe und Alma 27 Feierschichten eingelegt. Trotz dieser Feierschichten mußten unter Berücksichtigung der Kohlebestände, nahezu 190 000 Tonnen, in der Hauptfläche Feinkohlen, auf Lager genommen werden. Diese Lagermengen entsprechen rund 40 Schichten, die noch hätten gefeiert werden müssen, um eine derartige Lagerung zu vermeiden.

Abgesehen von der Festlegung der bedeutenden Geldmittel, die für die Gewinnung dieser Kohlen ohne Gegenerlös aufgewandt wurden, war es besonders bedenklich, daß die zur Verfügung stehenden Lagerplätze hiermit restlos in Anspruch genommen wurden. Die beigegebenen Bilder zeigen einmal den Lagerplatz des Hafens Grimberg, dessen Fläche von Kohlen und Koks vollkommen bedeckt ist. Auf dem zweiten Bilde sind 4 Kohlenhaufen auf der Schachanlage Alma zu sehen, die kaum noch vergrößert werden konnten, ohne eine spätere Abfuhr fast unmöglich zu machen.

So sah sich denn also die Verwaltung zu durchgreifenden Einschränkungsmassnahmen gezwungen, welche insgesamt die Kündigung weiterer 2000 Belegschaftsmitglieder am 1. August zu den gesetzlichen Kündigungsterminen im Gefolge hatten. Da die Einschränkungsnotwendigkeit sich in erster Linie auf die am unrentabelsten arbeitenden Betriebe in der Gasflamm- und Gasföhlenpartie erstreckt, wird naturgemäß die Schachanlage Rhein-Elbe I mit 10 Steigerrevieren am schärfsten betroffen, während von Schachanlage Alma nur die beiden Steigerreviere des Schachtes Rhein-Elbe IV in Frage kommen, deren Abtrennung von Alma und Hinzunahme zu Rhein-Elbe I ein seit

langem vorbereiteter, nun noch kurz vor der auf den 1. Oktober 1925 angesetzten Durchführung durch die Nacht des Wirtschaftsniederganges vereiteter Schritt war.

Welche Fülle von zäher und bis zu einem gewissen Grade erfolgreicher Arbeit zur Ruhbarmachung der letzten, nur unter großen natürlichen Schwierigkeiten abzubauenen Gas- und Gasflamm-

Kohlenflöze im Rhein-Elbe-Alma-Felde damit als einstweilig verloren zu betrachten ist, ist sich die Belegschaft ebenso klar wie die Verwaltung. Auch über das ungeheure Maß



Blick auf einen Teil der Halden bei Schachanlage Alma; im Hintergrund unsere Hochöfen.

von Sorge und Not, das eine solche Massenkündigung für die Betroffenen im Gefolge hat, wird niemand sich einer Täuschung hingeben.

Ganz von selbst erhebt sich da die Frage: Gab es denn gar kein Mittel, einen solchen für alle unmittelbar wie mittelbar betroffenen Kreise als schweres Unglück anzusprechenden Schritt ungeschehen zu lassen oder wenigstens auf eine zeitlich absehbare Uebergangsfrist zu beschränken? Die Antwort wird für beide Teile der Frage verschieden lauten müssen. Was den ersten Teil anbetrifft, so kann sie nur lauten „nein“, da ein Schritt von so einschneidender Bedeutung erst als allerletztes Hilfsmittel in Erwägung gezogen und ausgeführt ist, zu einem Zeitpunkt, wo jede Fortsetzung der in dem vorhergehenden Zeitabschnitt durchgeführten Einschränkung der Förderung durch Feuerschichten unter Anhäufung von Lagerbeständen sich als wirtschaftlich völlig unmöglich erweist. Gelingt es nicht, der durch die Einschränkungsmaßnahmen in der eisenverarbeitenden und eisenverbrauchenden Industrie verschärften Absatzstörung durch rücksichtslose Fördereinschränkung auf den Kohlenzehen zu folgen, so schwindet auch jede Hoffnung, wenigstens den leistungsfähigsten Teil des Ruhrbergbaues durch die schwappende Krise hindurchzubringen. Da also der Schritt sich als unabwendbare Folge bereits eingetretener Wirtschaftsnöte kennzeichnet, würde seine Unterlassung einen geradezu unverantwortlichen wirtschaftlichen Fehler darstellt und letzten Endes nur dazu geführt haben, die Zahl der von der Wirtschaftskatastrophe Betroffenen zu vervielfachen.

Anders dagegen steht es um die Antwort auf den zweiten Teil der Frage. So schnell wie irgend möglich die jetzt stillgelegten Werke wieder in Betrieb zu bekommen, muß das einbellige Streben von Verwaltung und Arbeitnehmerschaft sein, und da gilt als erstes Erfordernis, daß jeder Beteiligte das Neueste hergibt, was in seinen Kräften steht, um den verfahrenen Wirtschaftskarren wieder aus dem Sumpfe herauszubringen.

Mit dem Augenblick, wo die Ruhrkohle sich auf Grund verbilligter Selbstkosten wieder auf dem Inlands- wie auf dem Auslandsmarkte verlorene Absatzgebiete zurückerobert, kann, wo die Eisenindustrie unter den gleichen Voraussetzungen ihre jetzt zu Tausenden ausgeblasenen oder gedämpften Hochöfen wieder in Betrieb nehmen kann, da werden auch für die Zeche ver. Rhein-Elbe und Alma Möglichkeiten auftauchen, die jetzt eingestellten Betriebe wieder aufzunehmen.

Ueber die Mittel, zu diesem so überaus erstrebenswerten Ziele zu gelangen, kann nach den Erfahrungen der letzten 7 Jahre nicht der geringste Zweifel mehr herrschen. An dem dornenvollen Wege über die Scheinkonjunktur der Inflationsjahre bis zum Währungszusammenbruch im Oktober 1923, über Währungsstabilisierung und ausgesprochene Niederkonjunktur bis zur neuen Wirtschaftskrise im Sommer 1925 stehen die Marksteine, an denen sich jeder die Erkenntnis ablesen muß: Nur wenn wir mehr arbeiten als bisher, können wir unsere Erzeugnisse auf dem Weltmarkte wieder wettbewerbsfähig machen und dadurch wiederum vermehrte Arbeitsgelegenheit schaffen. Diese Mehrarbeit aber kann nur geleistet werden bei Rückkehr zur Vorkriegs-arbeitszeit, die eine restlose Ausnutzung aller vorhandenen industriellen Anlagen ermöglicht. Die Mehrarbeit im Bergbau bringt Verringerung der Lohnselbstkosten, die Mehrarbeit in den weiterverarbeitenden Industrien senkt die Materialselbstkosten für den Bergbau herab. So treibt ein Rad das andere und der Gesamterfolg wird sich kundgeben in einer Herabsetzung der Lebenshaltungskosten, die für jeden Deutschen, ganz gleich, ob Hand- oder Kopfarbeiter, Bergmann oder Industriearbeiter, tausendmal wertvoller ist als Lohnerhöhungen auf dem Papier, die völlig wirkungslos bleiben müssen, weil sie durch die entsprechend sich verringemde Kaufkraft des Geldes mehr als aufgewogen werden.

Daher kann die Antwort auf den zweiten Teil der Frage nur lauten: Je eher sich Arbeitnehmer und Arbeitgeber zu höchster Leistung auf Grundlage der Vorkriegsarbeitszeit zusammenfinden, umso eher werden auch die im Rheinische-Alma-Felde zu einstweiligem Dornröschenschlaf verurteilten Betriebe wieder zu neuem Leben erweckt werden können und den Beweis bilden für spätere Geschlechter, daß echter Gemeinschaftsgeist selbst solcher Wirtschaftskatastrophen Herr zu werden weiß, wie sie jetzt auf uns lasten.

In Sowjetgefängnissen verhungert.

Im Gefängnis in Batu sind, wie die Berliner Russische Zeitung „Dni“ aus Moskau berichtet, vier politische Gefangene nach einem Hungertreik von 16 Tagen gestorben. Drei von ihnen, Lehrer aus Kaufasien, sollten wegen ihrer Verbindung mit ausländischen Sozialisten nach Sibirien verschickt werden, während der vierte, ein Arbeiter aus dem Moskauer Bezirk, nach Archangelsk abtransportiert werden sollte.

Wieviel Körperkraft verbraucht der Mensch beim Wandern?

Wenn der menschliche Körper Arbeit leistet, so werden Verbrennungsprodukte in der Form von Kohlenäure und Wasserdampf ausgeschieden. Diese Ausscheidungen geben die Möglichkeit, die verbrauchte Kraft zu

messen. Man hat Versuchspersonen mit Apparaten ausgerüstet, die die Menge der ausgeschiedenen Kohlenäure und des ausgeschiedenen Wasserstoffes registriert haben. Dabei wurde festgestellt, daß der Mensch, wenn er mit einer Geschwindigkeit von 5 Kilometern die Stunde wandert, stündlich etwa 20 000 Meterkilogramm Kraft verbraucht. (Meterkilogramm ist diejenige Kraftmenge, die erforderlich ist, um ein Kilogramm ein Meter hoch zu heben.) Bei größerer Geschwindigkeit erhöht sich die verbrauchte Kraftmenge bedeutend. Eine Geschwindigkeit von 6 Kilometern die Stunde verbraucht bereits das Doppelte, 40 000 Meterkilogramm. 7 Kilometer Stundengeschwindigkeit erfordern über 70 000 Meterkilogramm. Es ist also nicht rätlich, beim Wandern die Geschwindigkeit gar zu sehr zu überspannen. Was man an Zeit gewinnt, setzt man an verbrauchter Körperkraft doppelt und dreifach zu.

Aus der Werkstatt der Bildersfälscher.

Für manche Leute sind die Werke alter Meister heute nichts anderes als Banknoten, als eine günstige und sichere Kapitalsanlage. „Je kleiner und teurer, desto „besser“ ist der Grundsatz dieser Kunstfreunde beim Bilderkäuf. Und gerade die werden oft Bilder in ihren Räumen haben, an denen nur die Leinwand und das Holz des Rahmens echt ist. Das Geschäft der Fälscher ist recht einträglich. So wurde z. B. in einem Münchener Bildersfälscherprozeß festgestellt, daß der Hauptfälscher nur für das Signieren eines Bildes 500 bis 1000 Mark berechnete. Einen angeblichen Bödlin, den er in Paris für 100 Frank erworben haben wollte, der aber keine zehn wert war, schmiedete er einem Kunden für 10 000 Mark an, und als dieser das unechte Bild zurückgab, mußte der nächste Kunsthändler den doppelten Preis zahlen. Die Bildersfälscher sind gewöhnlich verfrachtete Maler- oder Künstlerexistenzen. Ihr Hauptstudium gilt dem Kopieren von Künstlerunterschriften. Es soll unter diesen Fälschern einige geben, die aus den verschiedensten Museen ein ganzes Musterbuch solcher Unterschriften zusammengetragen haben. Ein weiterer Trick der Fälscher besteht darin, die Bilder künstlich alt zu machen, dem Material also das Kennzeichen des Neuen zu nehmen. Die Fälschungen sind oft so geschickt, daß es nur einem gewiegten Kunstkennner möglich ist, das Echte von dem Unechten zu unterscheiden.

Was viele von der Gültigkeit der Bahnsteig- und Fahrkarten nicht wissen.

Die Bahnsteigkarte berechtigt nur zum Betreten der Bahnsteige. Wer damit in einem abfahrtsbereiten Zuge angetroffen wird oder in ihm einen Platz besetzt, ohne die Absicht mitzureisen, ist strafbar und kann zur Zahlung von 3 Mark herangezogen werden. Wer ohne gültige Fahrkarte angetroffen wird, hat das Doppelte des Fahrpreises für die durchfahrene Strecke, und wenn die Zugangsstation nicht einwandfrei festgestellt werden kann, für die ganze vom Zug zurückgelegte Strecke, mindestens aber 3 Mark zu zahlen. Wer unaufgefordert dem Zugbeamten meldet, daß er keine Fahrkarte habe lösen können, zahlt einen geringen Zuschlag zum tarifmäßigen Fahrpreise.



Der überfüllte Lagerplatz am Hafen Grimberg.

Aus dem Reich der Frau.

Was sich aus Resten alles kochen läßt.

Auflauf von Bratenresten. In eine mit Fett ausgestrichene Auflaufform werden schichtweise gelegt: Fein geschälte und in Scheiben geschnittene Kartoffeln, und gewiegter kalter Schweinebraten, mit Pfeffer und Salz nach Geschmack überstreut. Wenn die Form voll ist, muß geriebenes Weisbrot die oberste Schicht bilden. Reichlich Butterflocken werden aufgelegt und geriebener Schweinekäse aufgestreut. Das Ganze muß etwa $\frac{1}{4}$ Stunde im Ofen baden.

Gebadene Kartoffeln mit Essig mariniert. Man kocht Kartoffeln in der Schale, bis sie fast weich sind. Dann schält man sie ab, schneidet davon talergroße, dicke Scheiben, die man, jede Scheibe für sich, in Eigelb und gesalzene Semmelbröseln wälzt. In heißem Schmalz badt man die Scheiben auf beiden Seiten lichtbraun. Sind die gebadenen Kartoffelstücke gut ausgeföhlt, legt man sie in eine Schüssel und übergießt sie mit Essig und feinem Öl, fügt noch feingehackte Zwiebeln, Salz und Pfeffer nach Geschmack hinzu, und läßt alles über Nacht ziehen.

Gemüse-Salat. Mohrrüben, Sellerie, rote Rüben werden sauber gewaschen und mit dem Buntmesser in zierliche Stücker geschnitten, die man getrennt in Salzwasser nicht zu weich kocht. Dann schneidet man

eine große Salzgurke und zwei Äpfel ebenfalls in zierliche Scheiben und vermischt das Ganze mit einer kalt gerührten Eiertunke, der man noch ein wenig Mostisch beifügen kann. Wird dieser Salat mit grüner Petersilie gefällig garniert, so eignet er sich wohl als Beigabe zu einem Abendbrot.

Um zu verhindern, daß Haarbürsten nach dem Waschen weich werden,

reinige man sie in einer kalten Sodaaflösung. Zum Schluß in reinem kalten Wasser gut spülen! Man darf die Bürste nicht in der Sonne oder nahe dem Feuer trocknen lassen, sondern man lege sie mit den Borsten nach unten an einen schattigen Ort.

Um Rostflecke zu entfernen,

ohne das Zeug allzusehr anzugreifen, werden die Flecke mit Zitronen eingerieben, mit einem Stück Löschpapier bedeckt und mit einem heißen Bügelseisen tüchtig gedrückt. Man muß dies in der Regel mehrere Male wiederholen, bis der Fleck ganz verschwunden ist.

Obstflecke.

lassen sich leicht aus der Tischwäsche entfernen, wenn man das beleckte Stück über einem Napf spannt und kochendes Wasser, dem man ein wenig Borax hinzugefügt, durchlaufen läßt. Nach dem Auswringen wendet man das Stück und gießt das Wasser von der anderen Seite durch.

Gartenbau u. Kleintierzucht.

Die Sommerkultur der Radieschen

lohnt sich am besten an den nicht gar zu sonnigen Plätzen des Gartens, denn gewöhnlich legt der Gartenbesitzer zu wenig Wert auf richtige Bewässerung; die Folge ist, daß die Früchte klein und „bissig“ bleiben, ein Umstand, der den wenigsten behagt.

Klee

enthält neben Eiweißstoffen viel Kalk und ist deshalb ein vorzügliches Hühnerfutter. Namentlich bei Kühen wirkt Klee günstig auf die Knochenbildung ein. Man verfüttert ihn grün täglich frisch in Rausen; die Reste lassen sich an das übrige Vieh verfüttern. Getrocknetes Heu kann nur nach dem Aufquellen mit kochendem Wasser vermischt mit Weichfutter dargeboten werden.

Getrocknetes Blut für Hühner

ist ein unerfleckliches Futter. Wo man Gelegenheit hat, von Schlachthöfen, Schaf- oder Pferdeschlächtern Tierblut zu bekommen, soll man nicht versäumen, sich soviel wie möglich von diesem zu sichern. Die Blutklumpen tut man für sich in ein eisernes oder tönernes Gefäß und zerkleinert sie mit einer Gabel in kleine Teilchen. Das Gefäß wird mit einem Blechdeckel abgedeckt und auf den Herd übers Feuer gesetzt. Das Feuer soll langsam und gleichmäßig sein. Nach einiger Zeit trocknet das Blut zu einer konsistenten, fast harten Masse zusammen. Ist die Trocknung hinreichend, so wird das Blut in warmem Zustand zu Mehl zerrieben. Von diesem Mehl gibt man dem Weichfutter täglich etwa 20 Gramm für ein Huhn bei. Will man sich auf Vorrat einrichten, so nehme man dieses zerriebene Blut und bringe es abermals in einem Gefäß aufs Feuer, damit es vollkommen durchtrocknet. Wenn das geschehen ist, bringe man dieses Blutpulver in Flaschen und verkorkte es gut. In diesem Zustand kann es dann aufbewahrt werden und verliert weder an Nährwert noch an Geschmack.

Bücherschau.



Das Augustheft der „Bergstadt“ (Bergstadtverlag Wilt. Gottl. Korn, Breslau) steht im Zeichen früh fröhlicher Reisezeit. Von der Schönheit und Romantik schlesischer Gebirgslandschaften handelt der Aufsatz „Aus unseres Herrgotts Bauhütte“ von Friedrich Castelle, der mit reichvollen bunten Bildern und künstlerischen Zeichnungen von Professor Arnold Busch geschmückt ist. Ein Aufsatz von Ernst Trebesius über „Bergbahnen, die eisernen Pfade der Gebirgswelt“ läßt durch gute Bilder die Pracht der Hochgebirgswelt ahnen. Reizvoll, zart erstein in Wort und Bild von Elle Asmussen die einsame Ostsee-Insel Alsen und weckt Sehnsucht nach Himmel, Wasser und Meer. Die novellistischen Beiträge des Heftes, durchaus leiter und leicht zu lesen, geben das Gefühl köstlichen Ausruhens in einer Welt heiteren, sonnigen Glanzes. So die größere Erzählung von Magdalene Kind „Die klaren Ritter“, die das so oft behandelte Problem der Versöhnung zweier Familien in neuer und völlig origineller Weise behandelt. Ein feiner Humor durchleuchtet auch die kleinen Skizzen „Von ernsten Dingen“, Erlebtes und Erlaushtes von Paul Barsch. Amützig heiter, zarten Lebens voll ist die Erzählung „Die Erben“ von Elin Karin, während die Künstlergeschichten „Wie der Teufel den Maler Spinello holen wollte“ von Erik Helwag, derber und kräftiger im Ton, sich fast zur Groteske steigert. Besondere Aufmerksamkeit verdient dann vor allem der Aufsatz des kürzlich verstorbenen Professor Dr. Otto Lummer „Telegraphische Bildübertragung, Problem des Fernsehens und Kinetograph“, der Neues und Interessantes aus dem jüngsten Arbeitsgebiet des verdienstvollen Gelehrten bringt und auch dem Laien die Schwierigkeiten der hier vorliegenden Probleme zum Bewußtsein kommen läßt. Der Bildschmuck des Heftes sowie die Gedichtbeiträge stehen auf gewohnter Höhe.

Turnen und Sport.

Wanderung einer Werkschulabteilung über den Harkortberg zur Hohensyburg.

Mit 5 Federzeichnungen von G. Nachtwei-Gelsenkirchen.



Der Harkortturm.

wurde gelacht und gescherzt. Endlich bracht das Dampfrohr heran, das uns unserm Ziele etwas näher bringen sollte. Als der Zug in voller Fahrt

wurde, öffneten sich die Schleusen des Himmels. Die Regentropfen prallten gegen die Scheiben, als ob sie die waderen Ausflügler verurteilten wollten. Doch kümmerte sich keiner um die Plästerei da draußen. Vorläufig waren wir ja noch im Trocknen. Mit Begeisterung wurde ein Lied nach dem andern gesungen. Wir fuhrten über Langendreer und Witten bis nach Wetter. Der Regen hatte inzwischen nachgelassen.

In Wetter angekommen, erstiegen wir zunächst den Harkortberg. Dichter Nebel lagerte zu unseren Füßen in den Tälern und bedeckte mit grausamer Rücksichtslosigkeit die herrliche Umgebung. Es war noch ein Glück für uns, daß der Wettergott sich nach der Wetterarte richtete, denn da stand „veränderlich“. Schon nach kurzer Zeit klärte sich das Wetter langsam auf. Der Nebel verschwand und schüchtern wagten sich einige Sonnenstrahlen aus dem Wolkenflor heraus. Es war ein herrlicher Blick ringsum.

Zunächst fesselte das Ruhrtal unsere Augen und dünn. Tief atmeten wir die vom Regen gereinigte Waldluft ein. Es war eine Lust, die vielen Hindernisse zu überwinden. Wie ein Indianerweg

Tide, schwarze Wolken drohten ihre Schleusen zu öffnen, als unsere waderen Jungen marschbereit auf dem Schulhofe standen. Der Wettergott trogte uns. Seine Vorboten hatten er bereits vorausgeschickt. Doch was kümmerte es uns. Stolz wehte der Wimpel mit dem Motto: „Furchlos und tren.“

So marschierte denn die Truppe in anständiger Marschordnung zum Bahnhof Gelsenkirchen-Wattenscheid. Unterwegs wurden fröhliche Wanderlieder gesungen. Am Bahnhof angekommen, hatten wir noch eine halbe Stunde Aufenthalt. In der Wandertruppe herrschte eine fröhliche Stimmung. Es



Blick vom Harkortberg ins Ruhrtal.



Blick von der Teufelskanzel auf Hohensyburg.

gen. Wie eine weiße Schlange durchzog der Fluß die grünen Auen. In östlicher Richtung sehen wir Herde mit der Ruhrbrücke, das nächste Ziel unserer Wanderung. Leider konnten wir den Turm nicht ersteigen, da er wegen dringenden Reparaturarbeit verschlossen war.

Nach einer kurzen Rast marschierten wir in östlicher Richtung nach Hohensyburg, dem eigentlichen Ziele unserer Wanderung. Breite, glatte Straßen vermieden wir und kletterten über Stod und Stein, durch die



Rast unterm Berghang.

im Urwald schlängelte sich der schmale Pfad bald steil hinauf, bald in gährende Tiefen hinab. Hin und wieder stolperte einer über das Gestrüpp oder machte eine nicht beabsichtigte Rutschpartie.

So wanderten wir weiter am Gang des Bergzuges entlang, der sich längs der Ruhr hinzieht. Infolge der vielen Windungen, die der Bergzug macht, wechselten die Landschaftsbilder in schneller Reihenfolge. Bald sahen wir den Hartfortberg mit dem Denkmal, wo wir noch kurze Zeit zuvor waren. Dann waren wir wieder in einem Talkeßel, der nur in südlicher Richtung einen Ausblick in die bergige Gegend gestattete. Eine geheimnisvolle Stille herrschte, die nur von den fröhlich lachenden Tungen unterbrochen wurde. Der Anblick der steilen Berghänge mit dem finsternen Grün war überwältigend. Es war ein ganz anderes Bild als die hohen, langgestreckten Häuserreihen der Industriestadt. Bald erreichten wir Herdecke, welches wir rechts liegen ließen, um den letzten Höhenzug zu erklimmen, auf dessen östlicher Fortsetzung die Hohensyburg liegt; das eigentliche Ziel unserer Wanderung. Der Wettergott bedachte uns noch einmal mit einem kleinen Nassauer, der uns jedoch unter den Bäumen wenig anhaben konnte. Dafür ließ er dann gleichsam als Entschädigung das prachtvolle Denkmal auf Hohensyburg



Die Ruine der alten Sigiburg.



Vor dem Hohensyburg-Denkmal.

in umso schönerem Sonnenglanze erstrahlen. Mit einem kräftigen dreifachen Hurra begrüßten wir von der Teufelsfanzel aus den stolzen Bergkegel mit dem gewaltigen Denkmal. Der erste Anblick war bezaubernd. Wir waren nur durch eine tiefe Waldschlucht von dem Bergriesen getrennt. Hinter unserem Rücken lag der majestätische Berghang, über uns erstreckte sich der klare, blaue Himmel und tief zu unseren Füßen schlängelte sich die Ruhr am Berghang entlang. Im Hintergrunde grünten stolze Bergzüge aus blauer Ferne. Man muß es gesehen haben, um all die Schönheiten zu erfassen.

Nun erfolgte der letzte Vorstoß. Wie die Raketen kletterten die wackeren Tungen den steilen schmalen Berghang hinunter und an der anderen Seite wieder hinauf. Das letzte Hindernis, die hohe Umfassungsmauer wurde in waghalsigen Kletterpartien genommen, und mit einem



Das Boothaus unterhalb Hohensyburg.

Dampfroh wieder nach Gelsenkirchen bringen sollte. Allen Teilnehmern wird dieser Tag unvergänglich bleiben.

kühnen letzten Sprung befand man sich plötzlich auf dem Plateau des Denkmals. Es erfolgte eine eingehende Besichtigung und daran anschließend kleine Turnspiele auf der in der Nähe befindlichen Wiese. Nach einer kurzen Rast mit kleinem Imbiß besichtigten wir zum Schluß noch die Schloßruine Hohensyburg. Gegen Abend wanderten wir nordwärts durch die Wälder nach Lüttringhausen, wo uns das

Werks-Allerlei.

Unsere Jubilare.



Herr **Gustav Rippmann**, geboren am 2. Januar 1875 in Thomscheiden, im Kreise Osterode (Provinz Ostpreußen), arbeitete nach seiner Entlassung aus der Volksschule bei seinen Eltern in der Landwirtschaft. 1895 wurde er zum Militär eingezogen und diente bis 1897 bei der Infanterie in Danzig. Gleich nach der Militärzeit zog er nach dem Industrieviertel Westfalens und landete auf der Zeche Pluto, wo er als Bergmann bis 1900 arbeitete. Am 1. Juli 1900 kam Herr Rippmann zu unserer Hütte, und begann gleich im Bahnbetrieb, woselbst er noch heute beschäftigt ist. 1904 wurde er Rottenführer. Von 1917 bis 1923 machte er vertretungsweise Dienst als Hilfsbahnmeister.

Herr **Johann Linde**, geboren am 25. Mai 1871 in Gilgenburg, Kr. Osterode in Ostpreußen, verbrachte gleichfalls die ersten Jahre nach seiner Schulentlassung auf dem väterlichen Hof; mit 24 Jahren kam er nach Gelsenkirchen und fand Arbeit auf unserm Rohrbau II, wo er bis 1900 arbeitete. Nach kurzer Unterbrechung seiner Arbeit auf der Hütte trat er beim Rohrbau III wieder ein und arbeitet jetzt in der Reparaturwerkstatt. Seit 25 Jahren verheiratet und just in diesem Monat seine silberne Hochzeit feiernd, kann er sich fünf tüchtiger Tungen erfreuen, von denen zwei auf der Hütte tätig sind, während der älteste, der gleichfalls in unserer Modellschreinerei seine Lehrzeit verbrachte, augenblicklich in Berlin arbeitet, aber nächstens nochmals in unsere Formerei eintreten will, um dann das Technikum zu beziehen. Die beiden Jüngsten besuchen noch die Schule; auch von ihnen dürfen die Eltern gewiß Tüchtiges erwarten, sind sie doch beide nach dem Volksglauben Glückskinder — nämlich am Neujahrstag geboren.

Den Jubilaren ein herzliches Glückauf!

Bekanntmachung der Büchereiverwaltung.

Da die Bücherei neu geordnet wird, werden die Leser gebeten, die noch nicht abgelieferten Bücher schleunigst auf der Bibliothek abzugeben.
Die Büchereiverwaltung.

Danksagung.

Den Lehrwerkstätten, der Werkschule und dem Lehrlings-, Turn- und Sportverein der G. B. A. G. sowie den Lehrlingen und Turnern und allen anderen teilnahmevollen Freunden sagen wir für das beim Ableben unseres lieben Sohnes Walter bewiesene Mitgefühl unsern herzlichsten Dank.

Gelsenkirchen, im August 1925.

Familie Julius Moll.

Möbl. 3-Zimmer-Wohnung mit Küche für einige Monate zu vermieten. In erster Linie kommen Beamte der Hütte in Frage. Auskunft erteilt Abt. Auszubildungswejen, Wannersstraße 122.

Schön möbl. Frontzimmer am Kaiserplatz an Beamte zu vermieten. Auskunft bei Herrn Schmitz Brieferd-ung Hochöfen.

Die guten Überlausiger

Wäschestoffe usw. kaufen Sie immer sehr billig bei

M. Bruno Kaiser

Oberlichtenau b. Pulsnitz i. Sa.

Oberhemden mit 2 Kragen nur 6 1/2 Mark

Einonbettwäsche 3 teilig, Garnitur 12 Mark

Preisliste gratis.

Ia. Photo-Apparat

Präzisionsarbeit, wunderb. haarscharfe Bilder, Garantie f. jed. Apparat, Bildgr. 4 1/2 x 6 cm mit Verschluss f. Zeit- u. Momentaufn., Mattscheibe, Rahmensuch, Metallkassette i. Hochf. K.-Lederetui infolge sehr günstigen Abschlusses komplett zum Reklamepreis von nur 6.75 Mark. Bestes Geschenk für jede Gelegenheit. Jeder Laie kann sof. tadellos photographieren.

Ausf. Lehrbuch gratis. Verlang. Sie Probebild.

Photohaus Walter Lipschitz, Abt. 24.

Lieferant der Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Berlin W. 30, Schwäbische Straße 29.

Tausche meine abgeschlossene 4 Zimmer-Dienstwohnung, 1. Etg. mit Stall und Gartenland in Hütten, Preußenstr. gegen gleiche Wohnung, eventl. ohne Stall und Gartenland in Bultke. Näheres zu erfragen in der Redaktion der Hüttenzeitung.



KLEPPER-FALTBOOT-WERKE, Rosenheim a. Inn 398

Ia. Rauchfleisch

fett ohne Bein 9 Pfd. **M 11.50**
Bauchstücke 9 " **M 15.50**
Halsstücke 8 " **M 14.50**

Delik. Saftwurst'l, Dose a 24 P. a 7/10 Pfd. . . franko **M 8.40**

Leberstreichwurst und Blutw. in Dosen gemischt 4 mal 2 Pfd. Dosen . . franko **M 4.10**

Ig. Meißner, Regensburg W 14.